

## „Autokratie überwinden“

### Masha Gessen im Gespräch mit Sasha Salzmann

Sasha Marianna Salzmann (SM): Hallo, mein Name ist Sasha Salzmann, ich spreche von der globale<sup>o</sup> - Festival für grenzüberschreitende Literatur und mein Gast heute ist Masha Gessen, ein:e preisgekrönt:e:r Journalist:in, Autor:in von 11 Büchern, politische:r Denker:in und Aktivist:in, ein:e Beobachter:in und Kritiker:in von Autokratien auf der ganzen Welt, angefangen mit ihrem\* Heimatland Russland. Gessen war Reporter:in für Länder wie Tschetschenien, Belarus, Kosovo und Israel und wurde zur\* wichtigsten\* Beobachter:in und Kritiker:in ihres\* zweiten Heimatlandes, den USA, wo Masha Gessen heute lebt. Masha Gessen ist Autor:in des *New Yorker*, ihre\* Kolumnen und Artikel sind Ihnen dringend ans Herz gelegt.

In Deutschland erhielt Masha Gessen viel Aufmerksamkeit für das 2012 veröffentlichte Porträt von Wladimir Putin, „Der Mann ohne Gesicht“ und für das Buch über die faszinierende Lebensgeschichte des Mathematikers Grigori Perelman in 2014.

2019 erhielt Masha Gessen den Leipziger Buchpreis zur Europäischen Verständigung und den National Book Award für Sachliteratur für „The future is history – „Die Zukunft ist Geschichte“. Masha Gessens Artikel „Autocracy: Rules for survival“, geschrieben in der Wahnacht von Donald Trumps Sieg, ging um die Welt und wurde das Fundament für das Buch, über das wir heute sprechen wollen: „Surviving Autocracy - Autokratie überwinden“.

Es freut mich, mit Ihnen heute zu sprechen, willkommen Masha Gessen.

Masha Gessen (MG): Danke, es ist schön, hier zu sein.

SM: Masha, Ihr Buch ist in drei Teile geteilt: Es beginnt mit Institutionen, dann gehen Sie über zu Sprache und Medien und schließen mit „Uns“, mit dem Nachdenken darüber, wer Amerikaner:innen sind und was Amerika ist, angefangen mit dem Mythos, eine Nation von Immigrat:innen zu sein hin zum Status quo einer exklusiven Gesellschaft der reichen, weißen, heterosexuellen Elite.

Ich möchte mit meinen Fragen der Dramaturgie des Buches folgen und mit den Institutionen beginnen. Auch deswegen, weil wir in Deutschland einen fast religiösen Glauben in unsere Institutionen haben, trotz allem, was auf deutschem Boden passiert ist. In ihrem Artikel „Autocracy: Rules for survival“ ist die erste Regel „Glaube dem Autokraten, er meint genau das, was er sagt“, die zweite Regel ist „Lass dich nicht einnehmen von kleinen Zeichen der Normalität“ und die dritte Regel ist „Die Institutionen werden dich/euch nicht retten.“ Lassen Sie uns da anfangen: Warum werden die Institutionen keinen autokratischen Versuch abwehren können?

MG: Nun, ich glaube, dass Amerikaner:innen – ich weiß nicht, ob wir das mit der deutschen Bevölkerung teilen oder ob es etwas eigenständiges ist – auf jeden Fall haben sie auch einen religiösen Glauben in Institutionen. In der Tat ist es so, dass die Verfassung (constitution) die zivile Religion der Amerikaner:innen ist. Und alle Institutionen, die die Verfassung durchsetzen, sind die Ausführenden dieser Religion auf Erden.

Und ich glaube, dass die amerikanische Bevölkerung wirklich, wenn nicht heute, dann auf jeden Fall 2016, fest geglaubt hatte, dass die Gründungsväter ein perfektes System geschaffen haben. Und dass es unsere Aufgabe ist, dieses nur zu erhalten, die Wände hier und da zu streichen, aber im Grunde

genommen: darin zu leben. Und das ist eine seltsame Idee von Demokratie und ich glaube eine grundsätzlich fehlerhafte. Als wäre Demokratie ein vorgefertigtes Umfeld und nicht eine Idee, ein Traum, ein Streben, was ich glaube, was Demokratie ist.

Und trotz der Auffassung, dass Demokratie etwas Statisches ist und ein gegebenes Gebilde von Institutionen, bewegten sich bisher Amerikaner:innen – wenn man großzügig ist und sich größere Zeitspannen anschaut – in Richtung einer Demokratie. Ich glaube, dass sich das ändert. Am Vorabend und um die Zeit der Wahl von Donald Trump war die vorherrschende Meinung: Er ist furchtbar, aber unsere Institutionen sind so stark.

Und ich glaube, dass es da drei Missverständnisse gab, die diese Auffassung beinhaltet. Erstens, dass Demokratie aus Institutionen besteht (wie ich gerade erklärte). Zweitens, dass alles, was wir als normal erachten, Institutionen sind. Was wir unter dem Begriff Institutionen begreifen, sind Normen, es sind Erwartungen, es sind Gewohnheiten. Dinge wie eine täglich im Fernsehen übertragende Pressekonferenz des Weißen Hauses. Das ist etwas, was ich in diesem Essay vom November 2016 erwähne: zählt nicht darauf. Und jetzt, wer erinnert sich noch an täglich übertragende Pressekonferenzen des Weißen Hauses? Nun, wir erinnern uns an sie, aber was wir erinnern, ist abstrakt. Es fühlt sich einfach nicht mehr real an, dass so etwas mal existiert hat. Und das ist nur ein Beispiel dafür, dass wir eher von Normen und Erwartungen ausgehen, wenn wir über Institution reden. Und schließlich und was wohl am wichtigsten ist: Die Idee, dass Institutionen für Menschen ohne böse Absicht geschaffen sind. Es gibt diesen Mythos: Wenn die Institution nur gut genug geschaffen ist, dann kann sie allem trotzen. Doch das ist nicht wahr. Keine Institution widersteht Missbrauch, keine Institution widersteht jemandem, der böse Absichten hat. Und Donald Trump war sehr deutlich von Anfang an jemand mit bösen Absichten. Und er führt permanent Angriffe gegen Institutionen, was natürlich der Hauptgrund ist, warum diese nicht fähig waren, uns zu retten.

SM: Ich möchte gerne etwas Schönes aus Ihrem Buch zitieren. Darin heißt es: „Man könnte sagen, Trump handle gleichzeitig wie der Kaiser und wie der kleine Junge, der schreit, der Kaiser trage keine Kleider, wodurch er dem System den Mantel des Anstands weggerissen und alle gezwungen habe, seine obszöne Realität anzustarren.“ Im ersten Teil Ihres Buches beschreiben Sie, wie er das macht.

Wenn ich über die Idee nachdenke, dass Amerika eine der ältesten Demokratien der Welt ist – in das meine Eltern und ich auswandern wollten, in das „Land of the Free“ – „Make America Great Again“ bezieht sich natürlich genau auf diese Lüge (die alte Lüge der amerikanischen Demokratie).

Aber es gibt auch ein „Make America Great Again“ der Demokraten, und Biden repräsentiert diese Lüge von einer Normalität, in die man zurückkehren kann. Einer Vor-Trump-Normalität. Es gibt dieses große Versprechen an die Wähler, dass, wenn man Biden wählt, man wieder in die Zeit vor Trump zurückkehrt. Und viele Leute gehen auf die Straße und in die Medien und sagen, wir wollen nicht in diese sogenannte „Normalität“ zurückkehren. Es war nicht normal für uns. Denn der Kern einer Demokratie ist das Recht zu wählen und das ist nicht gegeben. In den Vereinigten Staaten ist die Unterdrückung von Wähler:innen ein zentrales Problem. Wenn wir einen Blick werfen auf den Electoral Integrity Index, belegen die USA den letzten Platz unter all den westlichen Demokratien.

In Ihrem Buch fand ich den Satz, sinngemäß: „Wenn Amerika eine Demokratie sein will, muss es sich neu erfinden.“ Welche Neuerfindung stellen Sie sich vor?

MG: Nun, lassen Sie mich Sie erst ein wenig herausfordern. Ich glaube nicht, dass Wahlen essenziell für eine Demokratie sind. Ich glaube, dass die Demokratie - wenn wir sehr viel Glück haben und unter den besten Umständen - durch Wahlen unterstützt werden. Das wäre im bestmöglichen Szenario. Aber die

Athener waren Wahlen gegenüber sehr misstrauisch. Wissen Sie warum? Weil sie befürchteten, dass Wahlen Autokraten an die Macht bringen würden. Und die Reichen und die Gebildeten. Was natürlich genau das ist, womit wir es gerade zu tun haben. Wir haben ein System, das – fast per Definition – die Reichen und Gebildeten bevorzugt. Hier trifft die amerikanische Idee der Demokratie auf die amerikanische Idee von Meritokratie. Wie wir das in Einklang bringen mit der Idee von einer Regierung durch die Regierten, ist mir nicht ganz klar.

In der Philosophie von Demokratie gibt es aber eine Alternative zu Wahlen und das ist das Losverfahren. Im Grunde ist es ein Lotterieverfahren, ähnlich zur amerikanischen Ernennung der Geschworenen. Auf Grund der Annahme, dass eine repräsentative Auswahl von Bürger:innen dazu befähigt ist, Verantwortung zu übernehmen, für tragende Entscheidungen über die Freiheit einer Person und über Gerechtigkeit.

Aber wir denken über Regierungen aus technokratischer Sicht. Wir befähigen sie nach angenommener Kompetenz – wo wir bei Meritokratie landen –, unsere Wahlen ähneln eher Castings und Vorstellungsgesprächen. Das wäre eines der Dinge, die wir neu denken müssten.

Wir müssen uns nicht von Wahlen verabschieden, aber wir müssen die Art ändern, wie wir über Wahlen denken und wie wir sie ausführen. Zum jetzigen Zeitpunkt kaufen sich alle Kandidat:innen ihren Weg ins Weiße Haus. Nicht wie das in manchen osteuropäischen Ländern der Fall ist, wo man sich tatsächlich einkauft, aber durch Geldspenden, Versprechungen.

Ich war in einer Diskussionsrunde mit Dane Greyburry letztes Jahr und sie nannte es Bestechung. Ich glaube nicht, dass das komplett falsch ist. Die Politiker:innen machen Versprechungen, um an Geld zu kommen, um an die Macht zu kommen. So funktioniert das System und wir nehmen es als legitim hin. Das wäre etwas, das wir neu erfinden müssen.

Wir müssten unsere Idee überdenken, wie wir miteinander als Gesellschaft leben wollen. Als Städte, als Gemeinden, als Staaten. Als Teil der globalen Gemeinschaft. Eine Sache, die wir sofort überdenken müssen, ist das öffentliche Bildungswesen.

Die Pandemie legt frei, wie verrottet das Bildungssystem in den Vereinigten Staaten ist. In meiner Stadt, New York, ist die ungleiche Verteilung zwischen den verschiedenen Schulen durch die Pandemie sehr deutlich geworden. Manche Kinder können ihre Ausbildung in den öffentlichen Schulen fortsetzen, aber manche Kinder nicht. Manche Kinder kommen einfach nicht mehr hinterher. Aber es geht auch anders: wissen Sie, ich glaube, dass mein achtjähriges Kind gerade das beste Jahr seines Lebens lebt. Es gibt keinen Nachmittagsunterricht, er kriegt alle Arten von elterlicher Aufmerksamkeit, seine Klasse hat nur 6 Kinder, er geht nur jede zweite Woche zur Schule, was ich für einen Schulplan ziemlich perfekt halte. Aber in jedem Fall wäre das etwas, was wir neu erfinden müssten.

Wir müssten das Sozialwesen erneuern. Sie erwähnten, dass Biden eine Rückkehr in eine Vor-Trump-Normalität repräsentiert und ich glaube, dass es etwas komplizierter ist. Sein Motto für die Kampagne ist eigentlich nicht schlecht, so komisch es klingt, sein Slogan ist „Built Back Better“ und ich glaube, dass das für jemanden, der sein ganzes Leben im amerikanischen politischen System verbracht hat und der sich auf seine Fähigkeiten in das Navigieren dieses Systems verlassen kann, sehr einfallreich ist. Auf eine Art könnte seine Präsidentschaft transformativ sein. Ich glaube, dass er in der Position ist, grundlegende Probleme anzugehen wie das Bildungswesen, das Sozialwesen, das Gesundheitswesen, das Klima. Was er nicht wird tun können ist, unsere Art zu ändern, wie wir über Demokratie denken. Er ist nicht in der Position, die Strukturen zu ändern, in denen er sich selbst bewegt. Er ist nicht in der Position, die Ehe zwischen Geld und Macht in diesem Land aufzulösen. Er ist vielleicht in einer Position, um Veränderungen leicht anzuschieben, aber er ist in keiner Position, um eine Erneuerung herbeizuführen.

SM: Kommen wir zur Sprache. Sie waren ein:e russische:r Journalist:in und Sie beschreiben es in ihrem Buch, wie Journalist:innen wie Sie nach dem Fall der Mauer die russische Sprache neu erfinden mussten, weil sie so misshandelt und missbraucht wurde durch das sowjetische Regime. Die Lösung lag darin, sich strikt an Verben und Nomen zu halten und nur das zu beschreiben, was Gegenstand der Betrachtung war. Keine Metaphern, keine emotionale Sprache.

Wenn wir uns Trump anschauen, ist es klar, was er macht. Er ist hyperemotional, er dirigiert sein Publikum, er will, dass sie lachen, pfeifen, sich in ihn verlieben. Aber das tun auch die Demokrat:innen in ihrem Wahlkampf. Sie predigen regelrecht, es ist wundervoll anzuschauen, man möchte „Ja, genau so ist es!“ nach jedem Satz schreien. Und ich glaube, das ist keine amerikanische Eigenart. Leute überall auf der Welt wollen Hollywood, sie wollen Emotionen, sie wollen auf eine emotionale Reise gehen, wenn sie jemanden zuhören oder Texte lesen.

Mit Ihrer Expertise als Journalist:in während der Perestroika und der Jahren danach und mit Ihrer heutigen Erfahrung als Reporter:in aus den Vereinigten Staaten: glauben Sie immer noch, es ist richtig, sich ausschließlich Verben und Nomen zu bedienen und wenn ja, wie kriegen wir die Aufmerksamkeit der Leser:innen und das Vertrauen der Wähler:innen, wenn wir uns nur an Fakten halten, in diesen verrückten Zeiten von Facebook und dem ganzen Lärm um uns herum?

MG: Nein, auf keinen Fall. Ich wollte nie sagen, dass man bei Verben und Nomen bleiben sollte. Was ich eigentlich sagen wollte war, dass es eine erzwungene Lösung war und eine sehr tragische. Im postsowjetischen Journalismus mussten wir das tun, weil die Sprache diskreditiert war. Der Totalitarismus mobilisiert menschliche Emotionen, da der Totalitarismus ein Regime des Mobilisierens ist. Er will sein Volk draußen auf den Straßen sehen, genauso wie es Donald Trump macht. Donald Trump baut eine totalitäre Bewegung auf, er bildet kein totalitäres Regime, aber er bildet eine totalitäre Bewegung und diese Bewegung gründet sich auf der Mobilisierung der Massen. Und das tat auch die Sowjetunion, sie diskreditierte die Sprache der Emotionen. Und die Sowjetunion diskreditierte die Sprache der Politik und die Sprache der Ideologie und der Ideale.

Ich machte diese seltsame Erfahrung, als ich in zwei Sprachen gleichzeitig geschrieben habe. Sie wissen, dass ich viele Jahre in beiden Sprachen (Englisch und Russisch) parallel arbeitete, manchmal schrieb ich die gleichen Geschichten für zwei verschiedene Leser:innengruppen. Und ich genoss das Schreiben in Englisch viel mehr, weil ich im Englischen so viel mehr Freiheit hatte. Weil ich die Sprache der Emotionen benutzen konnte, weil ich die Sprache der Ideale benutzen konnte, der Umfang war einfach viel größer in dem, was ich machen konnte.

Ich bin auf keinen Fall gegen Emotionen in der Politik, Politik ist Erfahrung, Politik ist emotional, es existiert das Verlangen nach Liebe in der Politik. Politik ist kein System des rationalen Managements. Politik ist die Erfindung des gemeinsamen Lebens oder die konstante Neuerfindung des gemeinsamen Lebens und natürlich spielen Emotionen darin eine große Rolle. Was ich befürchte, ist, dass Trumps Missbrauch der Sprache es für uns sehr schwer machen wird, in der Gegenwart und in der Zukunft, und deswegen müssen wir sehr vorsichtig sein. Wir müssen auf die Sprache Trumps, die wir erläutern, achtgeben, sodass wir nicht in das gleiche Paradigma wie postsowjetische Journalist:innen geraten.

SM: Verstehe. Ich wünschte, wir könnten es deutschen Politiker:innen klarmachen, die tatsächlich oft nur Verben und Nomen gebrauchen, dass Emotionen notwendig sind. Sie unterschätzen den performativen Moment, in dem, was sie tun.

Masha, Sie beschrieben in einem Artikel im *New Yorker* die beiden Positionen im Journalismus: Objektivität und moralische Klarheit. Ich kenne diese Diskussion nicht bei deutschen Journalist:innen

und frage mich, ob Sie etwas dazu sagen können, ob es wirklich Gegensätze sind oder ob eine Position beides beinhalten kann. Objektivität und moralische Klarheit.

MG: Ich kenne den Diskurs über Objektivität unter deutschen Journalist:innen nicht. Im amerikanischen Journalismus gibt es dazu ein genaues Handwerkszeug und ich glaube, dass es dazu spezifische Regeln im Journalismus gibt. Das ursprüngliche Konzept des objektiven Journalismus in Amerika wurde in den 1920er und 30er von einer Gruppe Schriftsteller:innen eingeführt, die eine größerer Transparenz im Journalismus einführen wollten. Und sie brachten die Idee auf, dass man sich etwas von den Wissenschaften leiht und an Reportagen eine Art Experiment durchführt. Die Basis eines wissenschaftlichen Experiments ist, dass es reproduzierbar ist. Und um es reproduzieren zu können, muss man alle gegebenen Umstände benennen können, unter denen das Resultat erzielt wurde. Damit andere Wissenschaftler:innen das Experiment nachvollziehen können. Wie viele Chemikalien wurden benutzt? etc. Das ist der Standard, den wir bei medizinischen, pharmazeutischen, chemischen, mathematischen etc. Artikeln anwenden. Und es gab eine Gruppe von Schriftsteller:innen, die dachten, dass man diese Herangehensweise auch im Journalismus anwenden sollte. Das ist der Weg, wie der amerikanische Journalismus zu seinem Quellenverfahren kam.

Die Idee dahinter war, dass wenn man zu denselben Personen geht und ihnen all die gleichen Fragen stellt, man immer die gleichen Antworten erhält, und heraus kommt immer die gleiche Geschichte. Es ist eine ein wenig alberne Idee. Journalismus ist keine Naturwissenschaft. Aber das ist die Idee von Objektivität. Und ich glaube immer noch, dass es eine sehr schöne Idee ist.

Die Idee der Neutralität wurde journalistische Konvention in Amerika, vor allem in den Massenmedien, die Idee, dass es keine Sichtweise gibt. Die Idee, dass es einen „Blick aus dem Nirgendwo“ gibt. Als ob man eine Geschichte erzählen könnte, ohne dem Lesenden zu sagen, in welchem Verhältnis man zu dem Geschriebenen steht. Als würde man ein Bild malen und sich dazu in keiner Weise zu dem Bild im Raum positionieren. Und das ist genau das Gegenteil von Objektivität. Man muss uns erzählen, wo man in dem Bild ist, sodass wir verstehen können, wie man das Bild anschaut. Deswegen ist diese Art der Neutralität physisch und intellektuell unmöglich.

Was eigentlich passiert, ist, dass eine Art unmarkierter Raum entstanden war. Ein Raum, in dem Annahmen nicht hinterfragt wurden. Aber wenn ich eine Geschichte aus der Sicht einer Person of Color, einer Frau, einer trans Person, einer queeren Person, einer Einwandernden erzähle, dann ist meine Position markiert. Wenn ich die „Geschichte aus dem Nirgendwo“ erzähle, dann bin ich die unmarkierte Person in der Gesellschaft. Also ein *weißer* cis-Mann. So ist die Sprache der amerikanischen Medien konstruiert.

Und moralische Klarheit steht im Gegensatz zu dieser Objektivität. Ein junger afroamerikanischer Journalist, Wesley Clark, der viele Jahre für die „Washington Post“ gearbeitet hat und jetzt bei „60 Minutes“ ist, war der Wegbereiter des Konzepts für Moralische Klarheit. Er war einer der Gründer einer Datenbank der Washington Post, bei der es um Morde an Schwarzen Männern durch die Polizei ging, diese Datenbank spielte eine große Rolle für die Black Lives Matter - Bewegung und half dabei, die Debatte in den Mainstream zu bringen. Er twitterte, dass es an der Zeit sei, Objektivität fallen zu lassen, für eine moralische Klarheit. Und es gab viel Gegenwind. Man warf ihm vor, die Mainstreammedien zu attackieren, und das war es auch, was er tat.

SM: Medien auf der ganzen Welt diskutieren, was Trumps Versprechen an seine Wählerschaft ist, und Sie haben dazu eine klare Antwort. Sie ist sehr komplex, aber wenn ich mir erlaube, sie auf eine Idee herunter zu brechen: Sie sagen, dass Trump verspricht, die Amerikaner:innen in eine imaginierte

Vergangenheit zurückzubefördern, die nie existiert hat. Dort ist es warm und sicher, und er kümmert sich um den Rest. Und das ist besonders interessant für mich persönlich, denn so beschreiben Sie auch Putin. Nun, Russland und die Vereinigten Staaten kommen aus so unterschiedlichen, historischen Richtungen, dass es schwierig für mich ist, zu verstehen, wie können diese beiden Länder an einem so ähnlichen Punkt der Geschichte landen?

MG: Nun, das erinnert mich an eine lustige Unterhaltung, die ich mit diesem wundervollen russisch-israelischen Wissenschaftler namens Michael Philipov hatte, als ich dort war, um über das russische Wahlverhalten und dessen Auswirkungen auf Israel zu berichten. Und Russen hatten einen verheerenden Effekt auf Israel. Michael Philipov sagte, dass er die russische Emigration so viele Jahre studiert und diese ganze Theorie erarbeitet hatte, warum das russisch-israelische Verhalten so war, wie es war; unter anderem hatte es mit ihrem sowjetischen Hintergrund zu tun und dem Fakt, dass die meisten von ihnen Ingenieure waren und daran glaubten, dass es immer eine perfekte Lösung für alles geben muss. Es ist eine wundervolle Annahme, dass es immer eine richtige Lösung für alles gibt. Im Gegensatz zur Demokratie, in der es immer nur nicht perfekte Lösungen gibt. So waren also die Theorien dazu. Und dann, sagte er, fing plötzlich ganz Israel an, so zu wählen. Und als er sich daran machte, seine Ideen zu überarbeiten und zu überdenken, wählte Amerika Trump.

SM: Sagen Sie, dass wir (die ehemaligen Sowjetbürger:innen) daran Schuld sind?

MG: Ich glaube nicht, dass wir es waren. Und ich glaube nicht, dass er meinte, dass russische Kräfte daran schuld sind. Er meinte wohl, dass es darin liegt, dass ein größerer, universeller, menschlicher Makel daran schuld sei. Als ich „Die Zukunft ist Geschichte“ schrieb, was ein Buch darüber ist, wie der Totalitarismus Russland zurückeroberte, benutze ich das Werk von Erich Fromm, der über Nazi-Deutschland schrieb. Und seine Theorie ist simpel, und genial: dass es Zeiten in der Geschichte der Menschheit gibt, in denen die Zukunft zu viel für die Menschen wird. Sie ruft Beklemmung und Existenzängste hervor, so dass die Menschen ihre Fähigkeit verlieren, sich eine Zukunft vorzustellen oder zumindest eine Zukunft ohne Angst. Manche Menschen gehen in diesem Raum der Möglichkeiten auf, aber die meisten Menschen empfinden es als zu viel. Ihre Beklemmung ist zu groß und sie wollen ihr Handeln irgendeinem übertragen, nur um diese Beklemmung loszuwerden. Und das ist der Punkt, an dem ein Martin Luther oder ein Adolf Hitler auftaucht und sagt, ich nehme deine Handlungsmacht und befördere dich zurück in die Vergangenheit und gebe dir Sicherheit. Und ich glaube, dass das unsere Situation in den Vereinigten Staaten ist. Auf der einen Seite haben wir eine große wirtschaftliche Instabilität, eine Stagnation und das Fehlen von Visionen einer Zukunft für eine große Anzahl der Menschen. Das Gefühl eines sozialen Sicherheitsnetzes fehlt. Ein nie behandeltes psychisches Trauma der Finanz- und Wohnungskrise von 2008 spielt darin eine Rolle. Die Vereinigten Staaten verändern sich auch demographisch und Beklemmungen, die rassistisch motiviert sind, machen sich breit.

Donald Trump adressiert diese Beklemmungen direkt. Während die Demokraten diese Sorgen nicht ansprechen. Und Joe Biden hat diese Art eines netten Onkels, der, viel besser als Hillary damals, diese Ängste versucht zu adressieren.

SM: Um für einen Moment bei der imaginierten Vergangenheit zu bleiben, die versprochen wird: Es gibt noch einen Punkt, der für mich persönlich sehr wichtig ist, und das sind die LGBTIQ-Rechte. Sie schrieben in einem Artikel in der „New York Review of Books“, „Warum Autokraten LGBT Rechte

fürchten“, „Queere Rechte sind oftmals die eine entscheidende Grenze im globalen Turnus gegen Autokratie.“ Warum?

MG: Es gibt zwei Gründe und die sind verbunden. Die Autokraten kommen an die Macht durch das Versprechen einer imaginierten Vergangenheit, und um ihren Worten Nachdruck zu verleihen und um den Leuten ein Gefühl von Sicherheit zu geben, müssen sie einen der letzten sozialen Wandel wieder rückgängig machen. Und das sind, fast überall auf der Welt, die LGBT Rechte. Die Wahrnehmung von LGBT-Menschen und ihren Belangen hat sich drastisch und extrem schnell in den letzten 10 oder 20 verändert.

Ein anderer Grund ist, dass wir als LGBT-Menschen Erfinder:innen unserer eigenen Identität sind. Das ist etwas, was LGBT-Menschen von sehr vielen anderen Minderheiten unterscheidet. LGBT Menschen werden nicht von anderen LGBT-Menschen großgezogen, sie werden nicht alt unter LGBT Menschen.

SM: Vielleicht in der Zukunft.

MG: Unwahrscheinlich. Heute ist das natürlich wahrscheinlicher als noch vor 10 Jahren. Aber allgemein gesprochen ist die Annahme richtig, dass diese Identität erfunden ist. Es sind Menschen, die ihre eigene Zukunft erfinden, und das ist genau das, was so angsteinflößend ist.

SM: Wenn wir über Erich Fromm reden: Sie erwähnen in einem Ihrer Essays, welches in Deutschland in dem Buch mit dem Titel „Leben mit Exil“ erschienen ist, und auch in dem Buch, das Sie erwähnt haben, „Zukunft ist Geschichte“, die „Freiheit von und die Freiheit zu“. Wir betrachten Amerika nach wie vor als „Land of the Free“. Ich denke, Ihre Eltern sind damals in den 80ern in die USA emigriert mit der Vorstellung, in das Land der Freien zu gehen. Denselben Traum hingen meine Eltern nach, als sie versuchten, in den 90ern nach Amerika zu kommen. Aber ich frage mich, was diese Amerikanische Freiheit ist. Wenn ich darüber nachdenke, was Freiheit für uns heute in Deutschland bedeutet, dann ist es ein Begriff, den die Linken besetzt haben. Sie meinen damit unter anderem die Forderungen nach offenen Grenzen, die Freiheit, zu entscheiden, wen man heiraten darf, selber zu bestimmen, welches Geschlecht man ist, solche Dinge. Und der Begriff „Sicherheit“ ist besetzt von den Rechten, sie meinen damit Schließung der Grenzen, mehr Polizei, mehr Kameraüberwachung etc. Aber in Amerika scheint es das Gegenteil zu sein. Ich habe das Gefühl, dass die Rechten den Begriff „Freiheit“ für sich vereinnahmt haben. Wenn sie zum Beispiel sagen, „Last time I´ve checked it was a free country!“, dann erklären sie damit, warum sie keine Maske tragen werden, um andere in ihrem Umfeld zu schützen. Was ist Ihre Idee von amerikanischer Freiheit? Gibt es Freiheit, die Menschen zusammenbringt, anstatt sie zu entzweien?

MG: Ja, das steht in Verbindung zu Fromm und zu anderen Theoretiker:innen, die über zwei Formen der Freiheit geschrieben haben: Fromm hatte die „Freiheit von und die Freiheit zu“, andere Theoretiker:innen, eher auf der politischen als auf der psychologischen Seite, hatten „positive“ und „negative“ Freiheit.

Der amerikanische politische Diskurs wird dominiert von Ideen der negativen Freiheit. Freiheit von der Kontrolle der Regierung, Freiheit von Richtlinien, was zu tun wäre. Positive Freiheit ist viel komplizierter, es ist die Freiheit, Dinge zu erschaffen, die Freiheit zu Sein oder in Fromms Paradigma, die Freiheit, sich selbst zu erfinden. Nun, diese Art von produktiver Freiheit, positiver Freiheit, der Freiheit zu, ist eine Freiheit, die von einer Gesellschaft abhängt, die Schutz und Sicherheit garantiert, was der Wohlfahrtsstaat

leisten müsste. Dies und sich gegenseitig in Sicherheit zu wissen. Der Kampf um Maske-tragen oder Maske-nicht-tragen ist eine Art Karikatur des Kampfes zwischen positiver und negativer Freiheit. Positive Freiheit ist die Art von Freiheit, wo wir aufeinander Acht geben, und deshalb Masken tragen. Negative Freiheit ist die Freiheit, sich nichts sagen zu lassen.

SM: Lassen Sie uns auf einer hoffentlich hoffnungsvollen Note enden, da Sie so gut darin sind, Leute zu ermutigen, sich Dinge vorzustellen. Was wird in der Wahl-Woche und in den Wochen und Monaten danach passieren?

MG: Lassen Sie uns zwischen Optimismus und Hoffnung unterscheiden. Ich denke, dass Hoffnung ein moralischer Imperativ ist, sie ist eine Voraussetzung für Demokratie. Hoffnung ist die Idee, dass eine andere Zukunft möglich ist. Also ist Hoffnung der Grund dafür, Joe Biden zu wählen, der ein unperfekter Präsidentschaftskandidat ist. Aber einer, den ich mir vorstellen kann. Ich kann viel mehr damit erreichen, wenn ich einen Präsidenten wie Joe Biden kritisiere denn Donald Trump. Das wäre viel interessanter und wir würden alle mehr daran wachsen.

Optimismus ist ein anderes Biest. Optimismus schaut sich die Dinge an, wie sie sind und malt sich Szenarien aus, in denen die Dinge großartig laufen werden. Ich bin sehr hoffnungsvoll und ich bin vorsichtig optimistisch, sehr vorsichtig. Wir werden sehr wahrscheinlich nächste Woche keine Wahlergebnisse haben. Es gibt dieses wirklich optimistische Szenario, in dem Joe Biden in einem Erdbeben die Wahl am 3. November gewinnt, nehmen wir an, er gewinnt Florida oder Texas und das war's. Dann versucht Donald Trump dies anzufechten, aber eigentlich ist es dann vorbei. Das ist das bestmögliche Szenario, wahrscheinlich ist es nicht.

Was viel wahrscheinlicher ist, ist ein geplanter, schmutziger Kampf, der – selbst wenn Biden gewinnt – Trump dennoch Raum gibt, die Ergebnisse ungültig zu machen und die Drohung von Gewalt auf den Straßen zu nutzen, um einen erzwungenen Frieden herzustellen.

SM: Das war nicht die fröhlichste Note, auf der wir enden könnten, jedoch vielen Dank für den Austausch, nur ein paar Tage vor der Wahl. Und Sie haben recht, es wird wohl Wochen brauchen, vielleicht Monate, aber die ganze Welt drückt die Daumen und hoffentlich kommen wir dann auf den Straßen zusammen, um über die Politik von Joe Biden und Kamala Harris zu diskutieren. Ich erinnere mich, wie Judith Butler 2016 so schön sagte, als es Trump gegen Hillary stand: lasst uns gegen Hillary demonstrieren gehen, nachdem wir sie gewählt haben.

Vielen Dank für das Gespräch, Masha, es war eine Ehre.

MG: Danke, es war eine große Freude.